

Wenn die Menschen nur über das sprächen,
was sie begreifen, dann würde es sehr still
auf der Welt sein.

Albert Einstein (1879–1955)

1. Deutschland, deine Muslime

1.1 Das Dauerthema der Republik: „Der Islam“ – Worüber reden wir eigentlich?

Ein Satz des unglücklichen Bundespräsidenten a. D. Wulff, den er im Jahre 2010 äußerte – dieser Satz war im Übrigen sein einziger Nachlass –, wurde zum Kristallisationspunkt einer Diskussion, die bis heute anhält. Landauf, landab hören wir seitdem zwei, immer gleiche Sätze: „Der Islam gehört zu Deutschland“ – das ist der Wulffsche Originalsatz und „Der Islam gehört nicht zu Deutschland“ – das ist der Komplementärsatz der Gegner der Wulffschen These. Beide Sätze sind zwar syntaktisch korrekt, semantisch aber völlig inhaltsleer. Es wird nicht im Geringsten deutlich, was sie bedeuten.

Wir diskutieren gerne in Deutschland, das ist meistens auch gut so, aber ich frage mich, warum sich bei dem Thema Islam niemand die Mühe macht, einen Moment innezuhalten, um diese Diskussion vom Kopf auf die Füße zu stellen.

Vielleicht sollten wir zuerst präzisieren, worüber wir diskutieren. „Über den Islam“, würden viele jetzt aufschreien. Über „den Islam?“ Wenn es denn so ist, sollte man sich zuerst folgende Frage stellen: wer – oder was bitteschön – ist denn *dieser* „Islam“?

Warum sagt denn niemand, dass eine Religion weder eine Person noch eine Institution ist, sondern zunächst einmal etwas Abstraktes, dem man sich durch Definition und Interpretation annähern muss?

„Wir diskutieren, ob der Islam zu Deutschland gehört“, würden wiederum andere kundtun.

Schön. Warum sagt denn niemand, dass rechtlich, aber auch gesellschaftlich keine Person, keine Weltanschauung, keine Institution aus einem Land ausgeschlossen werden kann, wenn diese sich in eben diesem Land aufhält und das Recht des jeweiligen Staates respektiert?

Inzwischen ist es soweit, dass man bei jeder sich bietenden Gelegenheit gefragt wird, zu welcher Fraktion man angehört: der Fraktion der „Islamgehört-zu-Deutschland“-Anhänger oder dem entgegengesetzten Lager. Die Gretchen-Frage der Islamdiskussion in Deutschland.

Der Journalist Rainer Hermann hat dieses Für und Wider im März 2018 in seinem Kommentar in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* (FAZ) um eine weitere Variation bereichert. Er schreibt: „Der Islam ist in Deutschland“.¹ Dieser Satz ist zwar ebenso inhaltsleer, beschreibt aber zumindest ein unbestreitbares Faktum, weil eben viele Muslime in Deutschland *sind* – und mit den Muslimen ist der Islam in Deutschland. Meine bevorzugte Variante lautet daher: „Muslime gehören zu Deutschland“ – also auch nicht „*die* Muslime“, weil es eben auch *die* Muslime nicht gibt.

Aber auch die Wohlmeinenden, wie etwa der NRW-Ministerpräsident Armin Laschet, geben nur Halbgares von sich, wenn sie versuchen, die Wogen zu glätten. Laschets Aussage, dass der Islam als Religionsgemeinschaft anerkannt werden sollte, ist vielleicht nett gemeint, aber falsch insofern, als der Islam keine Religionsgemeinschaft ist – sondern eine Religion.

Warum nimmt ein Ministerpräsident nicht zur Kenntnis, was Juristen immer wieder sagen? Nämlich, dass eine Religion keine „Gemeinschaft“, also keine Institution ist, und dass man eben nur eine „Religionsgemeinschaft“ rechtlich anerkennen kann und nicht eine Religion. Warum so viele leere Worte ohne sachlichen Hintergrund, wenn es um den Islam geht? Vermutlich, weil auch denen, die zu diesem Thema ihren Senf dazu geben, klar ist, dass ihren Worten eh keine Taten folgen werden. Dass man versucht, mit irgendeinem Pro- oder Contra-Spruch die Quote oder die nächsten Wahlen zu retten. Viele äußern sich zum Thema Islam – gefragt und ungefragt –, oft ohne sich mit der Materie auseinander gesetzt zu haben. „*Der Islam*“ scheint die Zunge zu lösen und den Redefluss so zu steigern wie

1 Kommentar: Der Islam ist in Deutschland. Rainer Hermann, FAZ, faz.net, 28.3.2018, <http://www.faz.net/aktuell/politik/inland/der-islam-ist-in-deutschland-ein-kommentar-15515750.html>

sonst Alkohol. Aber genau wie bei Alkohol sinkt die Qualität des Gesagten mit der konsumierten Menge.

Natürlich gibt es Probleme mit dem Islam, so wie er sich heute präsentiert, sogar schwerwiegende, und es sieht so aus, als würden diese Probleme mit den zunehmenden politischen Konflikten in der islamischen Welt auch hierzulande zunehmen. Darüber müssen wir reden. Wir müssen verstehen, was die Wurzeln dieser Probleme sind. Und wir müssen sowohl über diese Ursachen diskutieren, als auch darüber, warum viele politische Führer in der islamischen Welt nicht das geringste Interesse daran haben, etwas an der Situation zu ändern, vor allem, wenn sie ihre Machtstellung in Gefahr sehen. Dementsprechend müssen die Verantwortlichen in Europa handeln und Gegenmaßnahmen ergreifen. Die Zeit der verharmlosenden Sprüche ist vorbei. Während Befürworter und Gegner des Islams mit ihren dünnen Argumenten Pingpong spielen, wird das Leben für „normale“ Muslime und Nichtmuslime immer unerträglicher. Wer dagegen etwas unternehmen will, muss die Ursachen kennen.

Zuerst die Politik. Denn gern scheinen sich unsere Parteien nicht gerade mit dem Islam zu befassen. Kritik zu üben, scheint ihnen unangenehm zu sein – will man doch den Muslimen nicht weh tun. Offensichtliche Parteinahme jedoch ebenso – will man doch die Wählerschaft nicht verschrecken. Bis in die 1990er-Jahre hinein haben sich die Parteien – ausgenommen die *Grünen* – also zu den Themen Islam und Integration von Muslimen kaum geäußert. Es schien ihnen zweckdienlicher zu sein, nicht nur den Mund zu halten, sondern auch über den Islam ausschließlich Belangloses zu äußern wie, er sei eine „Bereicherung“ oder „Integration ist keine Einbahnstraße“. Noch Ende der 1990er-Jahre wurde haarspalterisch zwischen „Zuwanderung“ und „Einwanderung“ unterschieden. Diejenigen, die diese feinen Unterscheidungen vornahmen, waren allerdings keine Sprachwissenschaftler, sondern Feiglinge, die es vermeiden wollten, die Dinge beim Namen zu nennen. Das Thema Islam segelte unter der Flagge Integration mit – und wurde unterschätzt. Die Politiker wollten die globalen Veränderungen im Zusammenhang mit dem Islam und deren Auswirkungen auf Deutschland möglichst nicht konkret benennen. In Fernsehdiskussionen verwiesen sie gerne auf die Beobachtungen ihrer Ehefrauen zu deren Zeit als Lehrerinnen, auf subjektive Momentaufnahmen also, auf die sich Politik nicht allein verlassen sollte.

Vor allem aber wollte kaum jemand wahrhaben, dass auch in Deutschland ein Teil der Muslime inzwischen dem politischen Islam angehörten. Und manche Vereine, die sich nach und nach etablierten, waren entweder

direkt aus dem Ausland initiiert worden oder standen ideologisch und finanziell im Dunstkreis ausländischer Organisationen.

Mit der ersten rot-grünen Koalition 1998 änderte sich die Gestaltung der Integration. Die *Grünen* bestanden auf einer strukturellen Integrationspolitik. Man trat verstärkt in Kontakt mit den muslimischen Verbänden und diese wiederum bemühten sich, zu Gesprächspartnern der Politik zu werden. Der exotische Islam bekam Strukturen, die die Politik dankbar aufnahm, ohne sich große Gedanken darüber zu machen, ob diese Strukturen demokratisch waren oder nicht. „Hauptsache Ansprechpartner!“ war die Devise der Parteien. Hier haben sich vor allem die vier größten islamischen Verbände DITIB, *Islamrat*, VIKZ und *Zentralrat der Muslime in Deutschland* (ZMD) hervorgetan, die sich 2007 auf Geheiß der Politik zum *Koordinationsrat der Muslime* zusammengeschlossen haben, um so mit einer Stimme, als *der* Ansprechpartner der Politik aufzutreten. Das Thema Verbände und ihre Rolle in der Migrationsgesellschaft wird vor allem im Kapitel 5 über die Integrationspolitik behandelt werden. Auf die Tatsache, dass diese Verbände einen konservativ bis orthodoxen Islam mit dem entsprechenden Weltbild vertreten, wurde von politischer Seite nicht eingegangen. Auch nachdem immer deutlicher wurde, dass bestimmte Themen wie die Debatte über das Kopftuch bei Beamtinnen oder die zunehmende Parallelisierung der Gesellschaft Unbehagen in der Gesellschaft auslöste. Dieses Unbehagen, das von der Politik ignoriert wurde, war (unter anderem) verantwortlich für die Entstehung der AfD, die die Probleme mit den eingewanderten Muslimen – und deren Ablehnung – zu ihrem Geschäftsmodell machte. Heute legt die AfD ihren politischen Fokus auf das Thema der sogenannten „Nicht-Integrierbarkeit der Muslime“ und ist damit – wie man an der Beliebtheit der Partei unschwer erkennen kann – sehr erfolgreich.

Das Verhalten der meisten deutschen Parteien zeugt von einer nahezu mitleiderregenden Hilflosigkeit. Anscheinend können die Parteien eine differenzierte Wahrnehmung des Islams nicht gewährleisten. Auf der einen Seite findet eine Folklorisierung des Islams, garniert mit Bereicherungsdiskurs, statt, auf der anderen Seite ein Aufblasen des Islams zum Problemfall, garniert mit Bedrohungsdiskurs. Wobei das Thema selbstverständlich unter parteipolitischen Gesichtspunkten diskutiert wird, denn mit einem Auge, je nach Partei mit dem rechten oder linken Auge, wird permanent nach dem Wahlvolk geschielt.

Es schwingt häufig die Frage mit, ob das Thema Islam der jeweiligen Partei nutzt oder schadet. Die Politiker vertreten also weniger eine Positi-

on, die dem Thema gerecht wird, sondern eine Position, von der sie sich erhoffen, bei der nächsten Wahl Vorteile zu haben, oder wenigstens keine Nachteile. Da das Thema Islam in der Öffentlichkeit eher skeptisch als differenziert betrachtet wird, und Muslime dauernd Probleme zu verursachen scheinen – vom Gummibärchen im Kindergarten bis zum Kopftuch der Beamtin –, wird das Thema von den Parteien als ein Verlierer-Thema betrachtet. Man hat kaum Alternativen zum Falschmachen. Allein die AfD hat es geschafft, aus der rechten Ecke heraus mit dem Thema „Ablehnung des Islams“ einen Treffer zu landen. Die AfD hat den Islam zum Objekt ihres rassistischen Weltbildes erklärt, wobei der Kulturrassismus alle Erklärungsmodelle des Blut- und Bodenrassismus übernommen hat. Gleichzeitig hat die AfD mit ihren Positionen die anderen Parteien in die Brechdougille gebracht. Kritik am Verhalten von islamischen Repräsentanten oder Einzelpersonen ist sehr verhalten, weil keine Partei im gleichen Atemzug mit der AfD genannt werden möchte.

Stattdessen Appeasement-Politik überall. Mittlerweile ist bekannt, dass die DİTİB ein Ableger des türkischen Präsidiums für Religionsangelegenheiten, des *Diyanet İşleri Başkanlığı* (im Folgenden *Diyanet*) in der Türkei ist, dass sie in Deutschland gegen politisch Andersdenkende vorgeht und dass ihre Imame Spitzeltätigkeiten für den türkischen Geheimdienst übernehmen. Dennoch arbeiten viele deutsche Politiker weiterhin mit der DİTİB zusammen.² Auch und ausgerechnet Horst Seehofer, der sonst darüber schwadroniert, dass der Islam nicht zu Deutschland gehört, hielt bis vor kurzem an der Zusammenarbeit mit dieser Organisation fest. Nach dem Motto: Das haben wir immer schon so gemacht, so machen wir es weiter.

„Da staunt der Fachmann, und der Laie wundert sich“, um Erich Kästner zu zitieren. Ist es die Angst vor der geballten Aggressivität der Islamisten in Deutschland? Oder eine Vogel-Strauß-Politik, um die Mehrheitsgesellschaft nicht zu verschrecken und der AfD nicht noch mehr Auftrieb zu geben? Fragt man die Politiker, warum sie immer noch mit der DİTİB zusammenarbeiten, sprechen sie von einem Dilemma. Man könne eben nicht ohne Weiteres mit den vorhandenen größeren Islamverbänden als Ansprechpartnern brechen. Schließlich gebe es keine akzeptablen Alter-

2 Innenministerium arbeitet weiter mit DİTİB zusammen. Spiegel Online, 8.5.2018, <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/moscheeverband-DITIB-innenministerium-haelt-an-zusammenarbeit-fest-a-1206703.html> <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/moscheeverband-DITIB-innenministerium-haelt-an-zusammenarbeit-fest-a-1206703.html>

nativen. Mit wem sollten sie denn zusammenarbeiten? Es müssten schließlich Verbände sein, die auch von den Moscheen akzeptiert würden. Schon wegen der forcierten Imam-Ausbildung an deutschen Hochschulen. Es sei alles nicht so einfach! Und so weiter und so fort. Man kennt die hervorgebrachten Argumente zur Genüge. Die deutsche Politik als Opfer der Verhältnisse?

Doch damit zeigen deutsche Politiker nicht nur ihre Hilflosigkeit, sie verärgern vor allem die, die sie gewinnen sollten: die aufgeklärten, europäisch denkenden Muslime. Damit meine ich nicht nur die wenigen Organisierten, sondern auch diejenigen, die nicht organisiert sind, aber bestimmt nicht zur Klientel der Moscheevereine gezählt werden können. Diese sind es, von denen die Impulse für eine Veränderung des gesellschaftlichen Klimas kommen werden. Man kann Islamophobie und Rassismus nicht bekämpfen, indem man ihnen Zunder gibt. Und man gibt ihnen Zunder, wenn man diejenigen unterstützt, die gar nicht in dieser Gesellschaft ankommen wollen. Und dazu zählen meiner Meinung nach neben der DITIB auch der *Islamrat* und der *Zentralrat der Muslime*.

Dieses Buch möchte sich mit dem Kampf der aufgeklärten Muslime gegen den konservativ-orthodoxen Islam und seine Protagonisten befassen. Sie sind es, die unter dem konservativen, orthodoxen, fundamentalistischen Islam zu leiden haben, sie sind die „Ungläubigen“, die „Kafir“. Und mit dieser Etikettierung werden sie beleidigt, verfolgt und sind obskuren Fatwas ausgesetzt. Nichts Neues, möchte man sagen, denn bereits in den ersten Jahrhunderten der islamischen Geschichte wird die schwere Anschuldigung ein „Kafir“, also ein Ungläubiger, zu sein, von Muslimen auch häufig gegen andersdenkende Muslime verwendet.³

Ein Muslim ist ein Muslim ist ein Muslim. Kennst du einen, kennst du alle, möchte man behaupten, wenn man die Reaktionen der meisten Nichtmuslime erlebt. Was natürlich nicht stimmt. Was viele „Deutsche

3 Als „Kafir“ angesehen werden Muslime dann, wenn sie ihren Glauben (iman) verlieren, bzw. sich (angeblich) von ihm abwenden, sie eine schwere Sünde begehen oder wenn sie etwas tun, was „verboten“ (haram) ist. Gerade Fundamentalisten und Islamisten erklären pauschal alle Andersdenkenden und alle, die nicht ihren Interpretationen des Islams und strengen Glaubensregeln folgen, zu Ungläubigen und Feinden des Islams. Die Etikettierung als „Kafir“ ist auch in der aktuellen politischen Debatte sehr bedeutend. Vgl. Camilla Adang / Hassan Ansari / Maribel Fierro / Sabine Schmidtke (Hrsg.): *Accusations of Unbelief. A Diachronic Perspective on Takfir*. Leiden 2016

ohne Migrationshintergrund“ (manche sagen auch „autochthone Deutsche oder salopp: Bio-Deutsche) vergessen: Es gibt eine große Bandbreite bei Muslimen. Neben den fundamentalistischen Hardlinern gibt es auch gemäßigte, aufgeklärte und Kulturmuslime und es gibt Nenn-Muslime, das sind diejenigen, die schon lange nichts mehr von der Religion wissen wollen, aber aus Rücksicht auf die Familie oder aus Angst vor den Orthodoxen den Mund halten. Sie sehen den Islam als Teil ihrer Identität oder Kultur oder Herkunft, aber der Islam ist für sie beileibe nicht alles. Und nicht alles, was andere als muslimisch verkaufen, finden Muslime gut und unterschreiben es.

Religion soll nach den Vorstellungen des konservativ-orthodoxen Islams für Menschen muslimischen Glaubens der Dreh- und Angelpunkt ihres Lebens sein. Diese Vorstellung, von den Funktionären des orthodoxen Islams in die Welt gesetzt, wird von den meisten Nichtmuslimen in Deutschland unreflektiert übernommen, obwohl sie nicht der Realität entspricht. Muslime bilden in ihrer Gesamtheit die Palette von orthodox bis atheistisch ab, wie andere Menschen auch. Wie wäre es daher, wenn man Muslime ganz normal als Inländer sehen könnte, also als deutsche Bürger und nicht als „muslimische Mitbürger“?

Dann würden die Nichtmuslime endlich erkennen und verstehen, dass gerade Muslime Angst haben vor einem Islam, der ihnen keine Luft zum Atmen lässt und auf eine wortwörtliche und mittelalterliche Lesart der religiösen Quellen, Koran und Sunna⁴, setzt. Viele Muslime fürchten sich vor religiösen Eiferern, vor deren Intoleranz und Machtansprüchen. Denn sie erleben, wie die Eiferer Toleranz für sich reklamieren, gegen die eigenen Leute aber unbarmherzig sind, und wie die Umarmung der islamischen Funktionäre zum Zangengriff mutiert.

Auch Nichtmuslime – Christen, Juden und Atheisten – kennen die Unbarmherzigkeit der Orthodoxen aus eigener Anschauung. Wenn Nichtmuslime Angst vor dem fundamentalistischen oder konservativ-orthodoxen

4 „Sunna“ bedeutet im Arabischen „Handlungsweise“. In der islamischen Theologie ist damit das Handeln und die Aussagen des Propheten Mohammeds gemeint. Das Leben des Propheten als religiöser Führer, Gesetzgeber, Richter und Feldherr wird als zeitloses Vorbild betrachtet und als Richtschnur der islamischen Lebensweise anerkannt. Als koranische Bestätigung dafür wird die Sure 33 („Die Verbündeten“), Vers 21 angeführt: „Wahrlich, im Gesandten Gottes habt ihr ein gutes Beispiel für jeden der (mit Hoffnung und Ehrfurcht) dem letzten Tag entgegenseht und unaufhörlich Gottes gedenkt.“

Islam haben, dann sollen sie wissen, dass aufgeklärte Muslime noch viel größere Angst vor einer solchen Auslegung des Islams haben! Denn von ihnen wird erwartet, dass sie sich an die Regeln der „Orthodoxen“ halten und sie wissen, dass sie als „Kafir“, also als von der Religion Abgefallene, sehr viel mehr Ärger bekommen, als sich deutsche nicht-muslimische Normalos heute noch vorstellen können.

1.2 Muslime in der nichtmuslimischen Mehrheitsgesellschaft – Die Anfänge

Die europäischen Länder haben, was die Zuwanderung von Muslimen angeht, unterschiedliche Vorgeschichten. Nach Frankreich und Großbritannien mit ihren Kolonialgeschichten kamen vor allem Muslime aus ihren Kolonien: nach Frankreich aus den Maghreb-Staaten, nach Großbritannien aus Indien und Pakistan. Deutschland, die skandinavischen Länder und die Beneluxländer haben in den 1960er-Jahren Gastarbeiter angeworben und später auch Flüchtlinge aufgenommen. Geplant war in Deutschland etwas anderes, wie auch die Bezeichnung für die „Gast-arbeiter“ deutlich macht. Geblieben sind sie alle. Oder halt! Doch nicht. Interessanterweise hat Deutschland diejenigen Muslime wieder zurückgeschickt, die den liberalsten Islam praktizierten und am besten integriert waren: die 500.000 bosnischen Flüchtlinge, die 1992 vor serbischen Einheiten nach Deutschland geflüchtet waren. Allein daran lässt sich ablesen, wie wenig durchdacht, wie wenig strukturiert die deutsche Einwanderungspolitik schon immer war – übrigens eine Politik, die sich damals nicht „Einwanderungspolitik“, sondern „Zuwanderungspolitik“ nannte, was das Faktum der Einwanderung verschleiern sollte. Ein amerikanischer Kollege, der mit der Aufnahme derjenigen Bosnier beschäftigt war, die statt zurückzukehren in die USA wollten, sagte in dem Zusammenhang zu mir: „Wir nehmen die Bosnier gerne auf, es sind gebildete Europäer, aber warum wollt Ihr ausgerechnet diese Leute loswerden?“ Ich hatte keine Antwort darauf. Die Wege der deutschen Integrationspolitik sind eben unergründlich.

Aber zurück zum Beginn der „muslimischen“ Einwanderung nach Deutschland. Der Aufstieg Deutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg, der gewaltige Kraftakt des „Wirtschaftswunders“ führte bald zu einem immensen Mangel an Arbeitern an den Fließbändern und Drehbänken der Republik. Mit den Anwerbeabkommen kamen in den 1950er-Jahren, vor allem

jedoch in den 1960er-Jahren, geeignete Arbeiter aus Italien, der Türkei, Jugoslawien und vielen weiteren Staaten, vornehmlich aus Süd- und Südosteuropa. Es waren oft einfache, eher ungebildete Menschen aus ländlichen Regionen, die zum Arbeiten kamen. Sie schliefen in Wohnheimen, schufteten den Tag über und kamen kaum in Kontakt mit den einheimischen Deutschen. Das war durchaus so gewollt.

Zwar berichtete das Fernsehen hier und da von den „Gastarbeitern“, aber eher mit der Distanz derer, die nicht zu viel Energie für etwas verschwenden wollten, was ja ohnehin vorbeiging. Die fremden Arbeiter sollten arbeiten, aber dann bitteschön nach Hause gehen. Im Übrigen gingen auch die meisten Gastarbeiter davon aus, nicht allzu lange in Deutschland zu bleiben.

Viele von ihnen blieben dann aber doch, und sie holten ihre Familien nach. Die Geschichte der Gastarbeiter ist bekannt. Weniger bekannt ist allerdings, dass Religion für die erste Generation der Einwanderer nicht so wichtig war wie man heute denkt. Sicher, die meisten Arbeiter aus der Türkei, Marokko und Tunesien waren Muslime. Aber die Frage nach dem Glauben stand erst einmal im Hintergrund. Damals – so erzählte mir ein türkischstämmiger Sozialarbeiter, der jahrelang die ehemaligen, heute alten „Gastarbeiter“ betreute – seien die Menschen zum Arbeiten nach Deutschland gekommen, nicht zum Beten. Sie waren zum Geldverdienen angereist, da Deutschland gut bezahlte Arbeit bot. Wäre es ihnen ums Beten gegangen, erzählte der erfahrene Sozialarbeiter, wäre Saudi-Arabien die bessere Wahl gewesen. Oder Ägypten, Marokko, Indonesien. Aber ganz bestimmt nicht das damals fast noch ausschließlich christliche Deutschland, das für muslimische Einwanderer keinerlei religiöse Infrastruktur bereithielt. Und weil es diese Struktur nicht gab, erlaubte Kardinal Frings, dass muslimische Gastarbeiter, damals noch „Mohammedaner“ oder „Muselmanen“ genannt, zum Ende des Ramadans im Jahr 1965 im Kölner Dom das Feiertagsgebet halten durften.⁵ Eine Geste, die bis heute ihresgleichen sucht.

Noch bis in die Achtziger Jahre wollten viele muslimische Einwanderer zumeist nichts oder nur wenig über ihren Glauben erzählen, wie eine Therapeutin berichtete. Der Islam war für sie etwas Persönliches, Intimes, das ihnen auch im fremden Deutschland ein Gefühl der Geborgenheit vermittelte: die Gebete, die koranischen Texte, die Gerüche der Gewürze und

5 Muselmanen beten im Kölner Dom – Aber in Kölner Lokalen sind Türken unerwünscht. Artikel von P.S., Die Zeit 7/1965, 12.2.1965, <https://www.zeit.de/1965/07/muselmanen-beten-im-koelner-dom>

des Gebäcks beim Zuckerfest, das abendliche Fastenbrechen, die Musik. Kindheitserinnerungen eben, die Deutsche am ehesten mit Weihnachten oder Ostern verbinden.

Der Glaube war den Einwanderern also etwas Persönliches, das nicht viel mit einer politischen Ideologie zu tun hatte. Gebetsräume in Schulen, Kopftücher in Beamtenstuben: all das spielte eine geringe Rolle, weil damals in der Türkei die Laizität eine wichtige Rolle spielte. Wer heute Artikel aus jener Zeit über Gastarbeiter liest, wird erstaunt sein, wie wenig diese mit Kopftüchern, Moscheen und Korankursen zu tun hatten. Der Islam kommt kaum vor.

1.3 Vom Privaten ins Politische – Der Islam in Deutschland verändert sich

Erst ab 1980 beginnt eine sichtbare Etablierung islamischer Strukturen in Deutschland. Zusammen mit den globalen politischen Ereignissen kam es zu einer Bewusstwerdung des Islams und zu einer Einflussnahme auf Menschen muslimischen Glaubens.

Unter dem Einfluss der Ereignisse in der Welt politisierte sich in den Jahren 1979 bis 1987 der Islam allmählich.

- 1979 wurde der Schah von Persien gestürzt. Ajatollah Khomeini rief die sogenannte islamische Revolution im Iran aus und die Islamische Republik wurde gegründet.
- 1980 putschte sich in der Türkei das Militär an die Macht – mit der Absicht der Machthaber, durch eine Islamisierung der Gesellschaft die linken politischen Bewegungen auszuschalten.
- Ebenfalls 1980 marschierten die Sowjets in Afghanistan ein, und eine ganze Generation, vor allem junger Männer, radikalisierte sich im Kampf gegen die Besatzer. Großzügig mit Waffen und Logistik vom Westen unterstützt, allen voran die USA.
- 1982 entstand die schiitische *Hisbollah*, die „Partei Gottes“, die den jeweiligen Revolutionsführer der Islamischen Republik Iran als oberste geistliche Autorität anerkannte.
- 1984 eröffnete Osama bin Laden zusammen mit Abdallah Azzam in Peshawar ein Büro für Mudschaheddin – Beginn der Terrorgruppe *Al-Qaida*.

- 1987 wurde als Zweig der *Muslimbrüder* die *Hamas* gegründet, eine sunnitisch-islamistische Gruppe, die den Terror als legitimes Mittel der Politik ansieht.

Heute hat sich der politische Islam global etabliert. Seine Anhänger schrecken teilweise vor Gewalt und Terror nicht zurück und zugleich geben sie sich bei den Benachteiligten der Gesellschaft als Retter und Unterstützer aus. Schauen wir auf die Entwicklung des politischen Islams in Deutschland:

- 1958: Gründung der Islamischen Gemeinschaft in Deutschland (IGD)
- 1972: Die erste *Milli Görüş*-Organisation unter dem Namen *Türkische Union Deutschland* wird gegründet. Aus der 1982 in *Islamische Union Europa* umbenannten Organisation geht 1983 die Organisation *Kalifatstaat* von Cemaleddin Kaplan hervor.
- 1973: Gründung des *Verbands der Islamischen Kulturzentren* (VIKZ)
- 1984: Gründung der DİTİB als Ableger des türkischen Präsidiums für Religionsangelegenheiten (*Diyanet*) mit 65 Moscheevereinen
- 1994: Gründung des *Zentralrats der Muslime in Deutschland* (ZMD)
- 1995: Gründung der *Islamische Gemeinschaft Milli Görüş* (IGMG)

Wenngleich sie es (natürlich) bestreiten: Auch in diesen deutschen islamischen Verbänden sind mehrere Mitgliedsverbände dem politischen Islam zuzurechnen.

Der politische Islam – auch Islamismus genannt – wie wir ihn heute kennen, ist nicht vom Himmel gefallen; es gab eine lange, global vernetzte Vorgeschichte. Und wenn wir heute vom Islam sprechen, steht dieser politische Islam stark im Vordergrund. Die Folgen dieser weltpolitischen Ereignisse sind heute sogar in den letzten Winkeln deutscher Vorstädte zu spüren. Nicht zuletzt durch einige Moscheevereine hat sich der Islam als politisierte Religion inzwischen in fast jeder deutschen Stadt verbreitet.

Bis in die 1980er-Jahre war für Muslime in Deutschland Religion eine Privatsache. Erst durch den Prozess der Politisierung des Islams in den Ländern des Südens, aber auch hier in Europa, wurde der Islam zu einer politischen Ideologie, und die Menschen wurden ideologisiert.

Es wurde eine „muslimische Identität“ kreiert, die eine Homogenisierung der Muslime zum Ziel hat. Ein monolithischer Block, in dem alle gleich denken, gleich handeln und gleich glauben, und zwar das, was die Strippenzieher des politischen Islams als den „wahren Islam“ verkaufen. Ihre Stellvertreter in Deutschland sind einige der schon erwähnten islami-

schen Verbände. Sie beanspruchen die Definitionsmacht über den „wahren Islam“, sie bestimmen, wer Muslim ist oder nicht, und jede Abweichung wird streng sanktioniert. Wehe dem, der es wagt, sein Köpfchen über das von ihnen erlaubte Maß hinaus zu erheben. Alles hat sich ihrem Regiment zu unterwerfen. Daraus – so meinen sie – wird die viel beschworene islamische Umma. Auf die Spitze getrieben heißt das: Der gläubige Muslim in Aachen hat genauso zu denken und zu handeln wie der Muslim in Jakarta oder Konya. Wir sind die weltumfassende muslimische Gemeinde. World-WideMuslimWeb.

Sie sind erfolgreich. Mit einer munteren Mischung fundamentalistischer Versatzstücke, wie der Einpflanzung von Höllenangst, einer von ihnen betriebenen Entfremdung muslimischer Deutscher von ihren aufgeklärt-muslimischen und nicht-muslimischen Mitbürgern, dem Warnen vor „dunklen westlichen Mächten“, die den Muslimen schaden, und einer vorgeblich islamischen Moral – die nichts anderes bedeutet als die Unterdrückung der Frau und der Lebensfreude –, damit haben sie es geschafft, ein feindliches Gegenüber von „Wir und Ihr“ zu kreieren. Und das nicht nur in der Türkei und in Algerien, sondern auch in Berlin-Neukölln und den Banlieues von Paris.

Durch den zunehmenden Einfluss der Islamisten wird auch die Wahrnehmung der Mehrheitsgesellschaft beeinflusst, die den Islam quasi nur noch durch eine Brille sieht, die ihr von den Islamisten aufgesetzt wurde. Von Islamisten, für die der (unausgesprochene) Grundsatz gilt: „Wir sind die Muslime und wir bestimmen, was der Islam ist“. Die „Wir“-Zuschreibung dieser Ideologen, mit der sie das Muslimische in der Identität der Menschen so weit in den Vordergrund schieben, dass alle anderen Eigenschaften in den Hintergrund treten, ist leider höchst erfolgreich.

Jeder aufgeklärte Muslim kennt die Sprüche: „Ich wusste gar nicht, dass Muslime auch lachen können“, „ich wusste gar nicht, dass Muslime ins Theater gehen“, „ich hätte jetzt nicht erwartet, Sie hier im Konzert, anzutreffen, ich dachte, Muslime hören keine Musik“. „Dürfen Sie das? Als Muslimin?“ Es wird einem fast schon übel genommen, wenn man sich nicht gemäß der fundamentalistischen Auslegung des Islams verhält. Und je besser solche ideologischen Thesen eingebläut werden, umso mehr lässt es die Mehrheitsgesellschaft zweifeln: „Was sollen wir denken? Ist jetzt diese oder jene eine Muslimin oder nicht?“. Die Hirnwäsche durch die Islamisten ist so weit gediehen, dass viele Menschen in Deutschland deren Weltansicht ohne große Fragen einfach als „normal muslimisch“ überneh-

men. Diese Entwicklung öffnet auch den Rechtsradikalen Tür und Tor, die ein solches Islambild selbstverständlich gerne mitzeichnen.

Vielleicht sollte man folgende Feststellung beherzigen:

Muslime sind keine exotischen Orchideen in einer nichtmuslimischen Umwelt – auch wenn deren Sprecher das gerne hätten, weil manche Islamfunktionäre meinen, diese Exotik garantiere ihnen alleiniges Zugriffsrecht auf das muslimische Leben. Denn nur in der Isolation der Exotik können sie ihre Extrawünsche einklagen. „Halal“-Kantinen, Gebetsräume in Schulen, Freistellung der Mädchen vom Sportunterricht – all diese Wünsche werden von den Verantwortlichen in den Institutionen ohne Widerspruch hingenommen, weil die Mehrheitsgesellschaft diese als „islamische Norm“ betrachtet.

Exotische Blumen gedeihen besonders gut in einer exotischen Umwelt. Und solange man die Muslime als etwas Besonderes darstellt, die eben auch innerhalb der Mehrheitsgesellschaft ihre besonderen Regeln brauchen, solange kann man die Ziele eines orthodoxen oder ultraorthodoxen Islams propagieren oder gar durchsetzen.

Konservativ-orthodoxe Muslime und rechtsgerichtete Nichtmuslime sprechen sozusagen das selbe Mantra: Es gibt nur den einen Islam und das ist der Islam der Ultra-Orthodoxen. Dass Muslime – so wie Christen und überhaupt alle Menschen – außer der Religion auch noch andere Elemente zu ihrer Identität zählen, wird kaum zur Kenntnis genommen.

„Wir Muslime“ und „die Muslime“ – die religiöse Variante der Unterscheidung in „wir und die“ – ist schon längst zum Identitäts-Brei geronnen, der alle anderen Identitätsmerkmale überdeckt: Frau, Mann, Angestellter, Radfahrer, Fußballfan, Theaterliebhaber, Warmduscher, Ärztin, Pilot, Vater, Mutter, das alles zählt nicht, wenn es um „die“ Muslime geht. Islam ist somit eine Kategorie und Muslim zu sein eine Diagnose. Und zwar für Muslime und Nichtmuslime gleichermaßen.

Wenn aber der Islam als eine Kategorie wahrgenommen wird, lässt das die Individualität der Muslime in den Hintergrund treten. Sagte ich es nicht bereits? Ein Muslim ist ein Muslim ist ein Muslim. Kennst du einen, kennst du alle.